

Bräuer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1,50 Mark, für das Ausland 2 Mark pro Quartal. — Inserate die sechsgespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Redaktion: R. Wiehle, Linden-Pannover.
Verlegender des Ausschusses: W. Richter, Berlin NO., Wendelslohnstr. 13 (Quergebäude), I. — Vorsitzender der Rechtschutzkommission: Fr. Schutt, Frankfurt a. M., Wendelsweg 6, part.
Sämmtliche Briefe, sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Pannover, Falkenstraße 29, II. — Postzeitungsliste Nr. 1187.

N^o 7.

Hannover, den 13. Februar 1897.

7. Jahrgang.

Dankagung!

Für die überaus herzliche und freundliche Aufnahme bei meiner Anwesenheit in Basel, Zürich, Bern, Fribourg, Lausanne, Genf und Winterthur sage ich den dortigen Kollegen meinen herzlichsten Dank.

R. Wiehle.

Die Eingabe des Bayerischen Brauerbundes und die „Bundesgesellen“.

Wenn es noch irgend etwas giebt, was im Stande ist, die Herren „Kunsthandwerker“ von ihrem mittelalterlichen Zunftwahn zu befreien, so muß es die Eingabe sein, die der Bayerische Brauerbund betreffs Zwangssimmungen an das Staatsministerium des Innern in München gerichtet hat. (S. Nr. 4 u. 5.) In dieser Eingabe heißt es unter Anderem:

„Nach der Entwicklung, zu welcher das Braugewerbe heute gediehen ist, paßt es überhaupt kaum mehr unter den Begriff des Handwerks.“

Hier wird also nicht nur das, was wir den Kollegen schon seit Jahren sagten, klipp und klar bestätigt, sondern es wird noch ganz bedeutend darüber hinaus gegangen. Wir hatten bis jetzt, wenn wir behaupteten, das Braugewerbe hat sich vom Handwerksbetrieb zum Fabrikbetrieb „emporgearbeitet“, nur die Großbrauereien im Auge. Um diese handelt es sich in dieser Eingabe aber überhaupt nicht, sie sind den geplanten Zwangssimmungen so wie so schon lange über den Kopf gewachsen. Hier handelt es sich um die kleinen und kleinsten ländlichen Brauereien. Und nicht einmal diese passen mehr in den Begriff des Handwerks, sondern sie gehen in den weiteren Begriff des Gewerbes und Handels über. Wie recht wir aber hatten, wenn wir sagten: „Auch für die Arbeiter hat die Entwicklung im Braugewerbe weittragende Folgen mit sich gebracht, und zwar die entgegengesetzten, wie für die Unternehmer, denn während sich diese vom Handwerker zum Großbrauereibesitzer emporgeschwungen haben, sind jene als gelernte Arbeiter immer mehr überflüssig geworden und zum Theil- oder Fabrikarbeiter herabgesunken“, werden die Kollegen bereits gefunden haben. Ferner heißt es in der erwähnten Eingabe:

„Die allermeisten Arbeiten, welche in den Mälzereien und Brauereien — von der Leitung des Betriebes abgesehen — vorkommen, sind, soweit sie nicht reine Tagelöhnerarbeiten sind, in kurzer Zeit zu erlernen und erfordern kein erhebliches Maß von Kunst- und Handfertigkeit, das auf der Basis der Lehrlings- und Gesellenausbildung erst erlernt werden müßte. Der Apparat von Gesellen- und Meisterprüfungen erleidet daher für die allermeisten Brauereiarbeiter überhaupt keine Anwendung.“

Möge sich doch jeder Kollege diese Worte recht tief in das Gedächtniß einprägen, dann wird er auch erkennen, welche große Ungerechtigkeit begangen wird, wenn junge Leute 2 und 3 Jahre als Lehrlinge ausgebildet werden, und welcher krasser Unsinn in dem Bestehen der sogenannten „Gesellen“ liegt, diese Lehrzeit womöglich noch zu verlängern.

Ferner aber möge sich jeder Kollege auch die Frage vorlegen, ob wir nicht ehrlicher gehandelt haben und ob es ihren Interessen nicht dienlicher gewesen ist, wenn wir uns auf den Boden der Thatsachen stellten und ihnen sagten, es darf kein Unterschied mehr zwischen sogenannten gelernten und ungelerten Arbeitern bestehen, wenn Gure Lebenslage eine bessere werden soll.

Vielleicht begreift jetzt auch mancher Kollege, welche ungeheuerliche Heuchelei gegen ihn verübt wurde, indem man ihm schon seit Jahren vorschw—efelte, er sei etwas besseres, als ein gewöhnlicher Arbeiter, und hätte es nicht nötig, mit Schrollen und dergleichen Leuten gemeinsame Sache zu machen.

Für die Vorbildung der künftigen Betriebsleiter aber ist außer einer mehrjährigen Praxis noch eine weitere Ausbildung in ihrem Fache nötig. Die Gelegenheit hierzu ist jedoch in Bayern und in

Deutschland überhaupt durch Brauerschulen, Brauerakademien u. s. w. so ausreichend geboten, daß in dieser Richtung kein Bedürfniß nach Schaffung weiterer Bildungsgänge besteht.“

Dieser Satz in der betreffenden Eingabe mag den in den Brauereien beschäftigten Arbeitern auch zeigen, wie recht wir haben, wenn wir immer und immer wieder behaupten, daß für die große Mehrzahl der Kollegen jede Aussicht auf ein Vorwärtskommen vorüber ist. Der Besuch von Brauerschulen und Brauerakademien erfordert, abgesehen von verschiedenen Voraussetzungen, wie den Besuch einer „besseren“ Schule oder den Berechtigungsschein zum Einjährigfreiwilligen u. s. w., Geld. Und da auch genannte Voraussetzungen nur von denen erworben werden können, die vorsichtig in der Auswahl ihrer Eltern waren, so fehlt es der weitans größten Mehrzahl der Kollegen an beiden, nämlich an der nötigen Vorbildung und dem nötigen Gelde. Und somit ist ihnen jede Gelegenheit, sich auszubilden, von vornherein abgeschnitten. Diese Gelegenheit ist nur den Söhnen der bestehenden Klasse geboten, und deshalb sind es auch nur einzig und allein sie, die Betriebsleiter, seien es technische oder kaufmännische, werden.

Der großkapitalistische Brauereibetrieb macht hierin vor anderen kapitalistischen Unternehmungen freilich keine Ausnahme. Die herrschende Gesellschaft hat das größte Interesse daran, alle nur einigermassen einträglichen Posten mit ihren Klassengenossen zu besetzen. Alle Beamtenstellen, sei es in der Regierung, in der Justiz oder in großen Privat-Unternehmungen, sind Domänen der herrschenden Klassen. Unser „herrliches“ Heer ist eine Versorgungsanstalt für die Sprößlinge aus den besseren und besten Kreisen. Und so ist es denn dem Manne aus dem „gemeinen“ Volke, und wenn er auch einer der Tüchtigsten wäre, zur Unmöglichkeit gemacht, es heute noch zu etwas zu bringen. Der Fluch der Armut, der Abstammung verfolgt ihn von der Wiege bis zum Grabe.

Nun wird man uns vielleicht entgegenhalten, daß sich auch heute noch eine ganze Anzahl von Männern in geachteter Lebensstellung befinden, die sich durch ihre persönliche Tüchtigkeit emporgearbeitet haben, und daß solche Männer auch in den Brauereibetrieben zu finden sind. Das soll auch von uns nicht in Abrede gestellt werden, soweit noch ältere Leute in Betracht kommen.

Sehen wir uns aber einmal die Verhältnisse zwischen sonst und jetzt etwas genauer an. Wer dachte früher an Brauerschulen oder Brauerakademien. Derjenige, der am längsten im Geschäft und tüchtig war, konnte darauf rechnen, daß, wenn ein Wechsel vorfam, er vorrückte und schließlich Braumeister werden würde, und wenn er auch nicht im Stande war, seinen Namen richtig zu schreiben. Aber heute ist das vollständig anders geworden. Die Söhne der bestehenden Klasse sind, und wenn es auch die geistig beschränktesten wären, einmal nicht zum Arbeiten geboren. Folglich müssen sie, soweit sie es nicht lieber vorziehen, gar nichts zu lernen und gar nichts zu thun, sich einem „höheren“ Berufe widmen.

Und so sind es heute schon in den meisten größeren Brauereien derartig gebildete Leute, die den Betrieben vorstehen. In Zukunft wird das aber noch ganz anders werden, denn wenn die älteren Braumeister ganz verschwunden sind, werden ihre Posten durchgehends mit Leuten, die die „richtige“ Vorbildung genossen haben, besetzt werden. Wer würde es denn nicht, welche Konkurrenz unter den „akademisch“ gebildeten Brauereisöhnen besteht! Wie sie sich oft die Finger wund schreiben und doch keine passende Stelle erhalten, und wie viele giebt es unter ihnen, die das Braumeister-Diplom mit der Note I in der Tasche haben, ohne jemals in ihrem Leben in die Lage zu kommen, von diesem Diplom den richtigen Gebrauch zu machen. Und unter solchen Umständen soll für den „gewöhnlichen“ Arbeiter noch Hoffnung auf ein Vorwärtskommen vorhanden sein, wenn er seinen gelernten Beruf hoch hält?

Für die „akademisch“ gebildeten Brauer mag das ja Werth haben, aber die Arbeiter haben doch ganz andere Interessen, wie diese Herren. Und daß gerade in dem „Gesellenbund“ derartige Personen maßgebend sind, das sollte die Kollegen erst recht mißtrauisch

machen, es sollte ihnen beweisen, daß diese Leute sie nur dazu benutzen, um bei den Unternehmern lieb' Kind zu werden, damit sie recht bald ihre eigenen, selbstsüchtigen Zwecke erreichen.

Haben denn die Vorgänge der letzten Zeit den verblendeten Kollegen die Augen noch nicht geöffnet? Wir können unmöglich glauben, daß es heute in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz noch 3000 Brauereiarbeiter geben soll, die so „klug“ sind, das zu glauben, was ihnen von der „Bundeszeitung“ und den „akademisch“ gebildeten Brauereisöhnen vorge—sagt wird. —

Aber noch in einer Beziehung ist die angeführte Eingabe für uns bemerkens— und beherzigenswerth.

„Die Zwecke, zu welchen sich das genannte Gewerbe in der Form der Korporation oder des Vereins zusammenzuschließen veranlaßt sah, lagen auf anderem Gebiete, als sie in den §§ 84 und 84a des Gesetzentwurfes den Innungen zugewiesen werden. So erfolgten Vereinsbildungen zum Zwecke der Errichtung wissenschaftlicher Stationen für die Brauereien, es erfolgte die Gründung des Bayerischen Brauerbundes behufs gemeinsamer Vertretung der Interessen des bayerischen Brauergewerbes in der allerweitesten Richtung; — ein Bedürfniß zum genossenschaftlichen Zusammenschlusse für Errichtung von Herbergen und Arbeitsnachweisstellen, für Regelung des Lehrlings- und Gesellenwesens, für Einrichtung von Berufsschiedsgerichten hat sich nirgends gezeigt.“

Wir machten die Kollegen bei verschiedenen Gelegenheiten darauf aufmerksam, daß für unsere Organisationen die Unternehmer-Organisationen als Muster dienen könnten. Und das zeigt sich auch wieder in dieser Eingabe. Hier versucht der Bayerische Brauerbund, eine Schädigung, die er von den Zwangssimmungen befürchtet, abzuwenden und legt auch zugleich seine Ziele klar und offen zu Tage.

Eine andere Frage ist freilich die, ob wir als Korporation auch so vorgehen dürften, wie das der Brauerbund gethan hat, oder ob wir, wenn wir eine Eingabe an irgend eine Staatsbehörde richten würden, nicht zu befürchten hätten, als politisch erklärt und aufgelöst zu werden, weil wir dadurch ja versuchen würden, auf öffentliche Angelegenheiten einzuwirken. Doch, wenn Zwei dasselbe thun, so ist es bekanntlich nicht dasselbe. Und wir in Bayern erfreuen uns ja, soweit Arbeiter-Organisationen in Betracht kommen, der ganz besonderen Fürsorge des Ministers des Innern.

Aber wie sich die Herren Unternehmer in ihren verschiedenen Organisationen nicht an Kleinigkeiten hängen, wie sie die Innungsgesetze mit sich bringen würden, sondern wissenschaftliche Stationen gründen und behufs gemeinsamer Vertretung das Interesse des Brauergewerbes in der allerweitesten Richtung zu wahren suchen, so wollen auch wir unsere Interessen in der allerweitesten Richtung wahren. Und hoffentlich ist uns der Bayerische Brauerbund in diesen Bestrebungen nicht hinderlich im Wege.

Auch wir wollen versuchen, Aufklärung unter den Kollegen zu verbreiten. Alles Kleinliche, alle Zersplitterungen müssen vermieden werden. Wir haben es tausendmal notwendiger wie die Unternehmer, unsere Interessen gemeinschaftlich zu wahren. Sie haben die ganze wirtschaftliche Macht in Händen. Sie können auf die Gesetzgebung einwirken, während wir vollständig machtlos sind. Auch die Gesetze, soweit es Arbeiterschutz betrifft, werden von den Unternehmern nicht gehalten, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Unser ganzer Reichthum ist unsere Arbeitskraft. Unsere ganze Macht liegt in unserem Zusammenhalt, in unserer Organisation. Während die Unternehmer in ihren Organisationen den Werth der Produkte, die wir erzeugen, festsetzen, wollen sie uns nicht gestatten, uns zu organisiren, um den Werth unserer Arbeitskraft zu bestimmen.

Aber trotz alledem muß unsere Losung heißen: Einem in die Organisation. Der Uebermacht des Unternehmertums kann nur Einhalt durch stramme, kräftige Arbeiter-Organisationen geboten werden.

Schmidt.

Der Hamburger Streik ist zu Ende.

Nach elfwöchentlichem harten Kampfe sind die Hamburger Hafenarbeiter unterlegen. Mit einer Zweidrittelmehrheit haben sie am Sonnabend beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Das Zentral-Streikkomitee der Hafenarbeiter Hamburgs erklärt im „Hamburger Echo“ einen längeren Aufruf „an alle Arbeiter und Arbeiterfreunde“, worin es u. A. heißt:

„Wir nehmen die Arbeit wieder auf, nicht im Vertrauen darauf, daß jetzt die Herren Arbeitgeber ihr Versprechen wahr machen werden, die Mißstände zu beseitigen, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu bessern. Wir sind in den Kampf eingetreten, weil unsere Arbeitgeber uns noch niemals Wohlwollen entgegengebracht, unsere Bitten stets schroff zurückgewiesen haben; wir sind auch heute noch überzeugt, daß wir für unsere berechtigten Forderungen abermals werden kämpfen müssen. Das Wort des Herrn Laeisz: „Es steht mir völlig frei, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen. Das fällt mir aber gar nicht ein.“ ist nach unserer Meinung bezeichnend für die gesammte Arbeitgeberenschaft. Es wird wahrscheinlich allen den Herren nicht einfallen, die niedrigen Löhne der Seeleute, die Hungerlöhne der Kesselreiniger zu erhöhen, das schandwürdige System der Heuerbaase — der „Landhaisische“ — und alle die schreienden Mißstände im Hamburger Hafen zu beseitigen; die Herren Stauer werden nach wie vor kolossale Verdienste in ihre Tasche stecken, die Schanerleute für ihre schwere Arbeit ein verhältnismäßig geringes Entgelt empfangen. Im Interesse unserer Kollegen wünschen wir, daß wir uns täuschen möchten, daß die Herren Arbeitgeber aus diesem Kampf die Lehre gezogen haben, daß, um Streiks zu vermeiden, die berechtigten Forderungen der Arbeiter erfüllt werden müssen. Aber nochmals! Wir glauben nicht an den ehrlichen Willen der Herren Arbeitgeber. Hätten sie denselben bejassen, der Kampf hätte durch gegenseitiges Entgegenkommen schon in den ersten Wochen sein Ende gefunden. Die Verantwortung für die gewaltige Schädigung der Interessen Hamburgs und seiner gesammten Bevölkerung tragen durch ihr schroffes, absehnendes Verhalten allein die Arbeitgeber, nicht wir Arbeiter!

Wenn der Kampf einen tatsächlichen Sieg uns nicht gebracht, so ist der moralische Erfolg doch auf unserer Seite. Die schreienden Mißstände wären ohne diesen langen Kampf niemals der Welt zur Kunde gekommen. Jetzt weiß es die Welt, jetzt weiß es die Regierung — wir werden jetzt sehen, wer Abhilfe schafft! Die allgemeine Sympathie der Bevölkerung war auf unserer Seite und sie wird es abermals sein, wenn die Herren Arbeitgeber und die Regierung durch ferneres Regiren dieser Zustände einen abermaligen Kampf nothwendig machen.

Namens unserer Kollegen legen wir hierdurch Protest ein gegen das Verhalten der Behörden gegenüber den Streikenden. Wohl selten ist den Arbeitgebern in einem wirtschaftlichen Kampf seitens der Behörden ein solcher Schutz zu Theil geworden, wie bei diesem Streik, wodurch allein dieselben die Macht fanden zu der absoluten Verweigerung jedweden Verhandlung mit den Arbeitern.

Was jetzt kommen wird, wir wissen es: Die Mache der „Sieger“ gegen die Arbeiter! Die während des Streiks in Arbeit getretenen hiesigen und fremden Arbeiter, die aus Indifferentismus uns den Kampf in so unzulässiger Weise erschwert haben, werden, um das Angebot der Arbeitskraft künstlich auf anormaler Höhe zu halten, in den nächsten Wochen trotz ihrer notorischen Unbrauchbarkeit noch geschützt werden; die alten Hamburger Arbeiter, die durch ihren unermüdeten Fleiß zum Blühen von Hamburgs Handel und Wohlstand beigetragen haben, werden zum Theil gemahregelt werden, zum Theil noch arbeitslos bleiben bis zum Eintritt des laut eigener Aussage der Arbeitgeber nach Beseitigung der momentanen schwierigen Verhältnisse in der Elbe zu erwartenden stillen Geschäftsganges.

Arbeiter und Bürger Hamburgs! Arbeiter Deutschlands! Ihr habt uns zur Seite gestanden während der Dauer des Kampfes, wir bitten Euch, verlaßt uns nicht während der paar für uns nun noch kommenden schweren Wochen. Wir haben erkannt, daß es ein Fehler von uns war, daß wir unorganisiert in den Kampf eingetreten sind. Wir haben während der elf Wochen gelernt, wie nothwendig die ständige, dauernde Organisation ist. Helft uns dieselbe aufbauen!

Sorgt gemeinsam mit den in Arbeit tretenden Hafenarbeitern für Unterstützung der Gemahregelten, der armen nothleidenden Familien. Was Ihr jetzt an uns thut, wir werden es Euch demal einsti mit Zinsen vergelten können. Wir kämpften nicht nur für uns, wir kämpften als klassenbewußte Arbeiter für das Gesamtinteresse der Arbeiterschaft! Dank, tausend Mal Dank für Eure uns geleistete Hilfe! Im Interesse der Organisation unserer Kollegen steht uns bei, den Hunger von unseren Brüdern fernzuhalten! Bedenkt, daß viele tausende Hamburger Hafenarbeiter aus Heroismus, aus Solidaritätsgefühl mit in den Kampf eingetreten sind, ihre jahrelang innegehabten festen Stellungen geopfert haben!

Kollegen, Mitarbeiter! Laßt diesen Aufruf nicht ohne gehört zu werden vorübergehen, sondern zeigt auch fernherhin Euer Solidaritätsgefühl im gleichen Maße wie bis jetzt, trage Jeder noch sein Scherflein bei, damit die Noth der armen Familien gelindert wird.

Das Arbeiterinstitut in Stockholm.

F. H. Nicht nur in der Kunst und Literatur, sondern auch im Unterrichtswesen sind uns die skandinavischen Völker weit voraus. Besonders die in Dänemark schon seit 1844 bestehenden Volkshochschulen, die dann in England, Amerika, Schweden, Norwegen und Finnland Eingang fanden, haben in letzter Zeit vielfach die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diese Volkshochschulen, über deren Ursprung, Organisation, Ausbreitung u. s. w. kürzlich ein interessantes Buch*) erschienen ist, entspringen in den skandinavischen Ländern ihre Wirksamkeit hauptsächlich auf dem Lande, wo sie für eine allseitige Ausbildung der Erwachsenen sorgen. In den Städten aber sind neben den Bürgerschulen (Vorgarskolar), die etwa unseren Fortbildungsschulen entsprechen, durch eifrige Volkfreunde sogen. Arbeiterinstitute geschaffen, zu denen vermuthlich die englischen Workmen's Schools und Mechanic Institutes das Vorbild lieferten.

Das erste derartige Institut wurde im Jahre 1880 durch Dr. Anton Nyström in Stockholm gegründet. Schon fünf Jahre vorher hatte Dr. Nyström den Plan gefaßt, eine allgemeine Volksbildungsschule zur Veranstaltung von freien, wissenschaftlichen Vorträgen zu gründen. In ein- oder mehrjährigen Kursen sollten die ersten Kräfte über Geschichte, Naturkunde, Mathematik, Astronomie, Chemie, Physiologie, Geographie, Ethnologie, Staatskunde und Nationalökonomie Vorlesungen halten. Auch Theateraufführungen und gute Konzerte, wie überhaupt Volksunterhaltungen sollten veranstaltet werden.

Der Plan scheiterte aber an der ungenügenden Unterstützung, die Nyström fand, und erst im Februar 1890 gelang es ihm in einer Versammlung von Freunden der Mäßigkeit, so viel Anhänger zu finden, daß sein Vorschlag: ein Arbeiterinstitut mit Vorlesungen, Bibliothek, Lesezimmer, musikalischen und dramatischen Aufführungen zu gründen, angenommen wurde. Ein Ausschuss bildete sich sofort, und diesem gelang es, eine so energische Propaganda zu entfalten, daß bis zum Herbst 3615 Kronen gesammelt waren und am 3. Oktober das Institut eröffnet werden konnte, in dem schon am nächsten Tage die Vorlesungen begannen.

In dem „Programm“ der Anstalt heißt es: „Zweck des Arbeiterinstituts ist, Allen, Männern wie Frauen, die in den Jahren der Kindheit sich keine höhere Bildung haben aneignen können, eine populär-wissenschaftliche Bildung mitzutheilen und ihnen Gelegenheit zu veredelnden Kunstgenüssen zu geben. Die Anstalt soll außerhalb aller politischen und religiösen Streitigkeiten und Bewegungen stehen; sie soll keine Zusammenkünfte oder Eingaben veranstalten, die politische Tagesfragen betreffen, solche sollen auch kein unmittelbarer Gegenstand der Vorlesungen sein.“

Der Unterricht umfaßt Mathematik, Naturwissenschaft, Deilkunde, Sprachwissenschaft, Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaft. In diesen Fächern soll aber kein Berufsstudium getrieben werden, sondern es gilt nur, „den Handarbeitern einen Einblick zu verschaffen in die Gesetze der Natur und Menschheit und dadurch einen festen Grund für ein geordnetes Leben zu legen.“ Von unentgeltlichem Unterricht mußte man leider absehen, und es werden jetzt für jede Vorlesung 10 Vere erhoben.

Auf jeden Unterrichtsgegenstand kommt wöchentlich eine Vorlesung, die Wochentags um 8 Uhr Abends und Sonntags zu verschiedenen Zeiten beginnen. Im Sommer, vom 1. Mai bis 1. September, finden keine Vorlesungen statt. Der Vorstand des Instituts setzt sich aus sieben Personen, Handarbeitern, Gelehrten und Gewerbetreibenden, zusammen. Der Vorsteher, der auch Unterricht erteilt, muß gründliche, wissenschaftliche Studien gemacht haben. Bis jetzt nimmt Dr. Nyström, der sowohl als Arzt, als auch als Schriftsteller und Philosoph sich einen Ruf erworben hat, diesen Posten ein. Auch die Lehrer müssen wissenschaftlich gebildet sein und sich einer Prüfung unterwerfen, ehe sie fest angestellt werden.

Der Zweck der Vorlesungen ist die planmäßige Erwerbung von Kenntnissen. Die Teilnehmer sollen zum Selbstarbeiten angeleitet werden und zu diesem Zwecke steht ihnen die gute Bibliothek zur Verfügung. In einer kleinen Schrift: „Welchen Nutzen haben die Handarbeiter vom Arbeiterinstitut?“ heißt es mit Bezug hierauf: „Die Arbeiter sollen reichlich Gelegenheit haben, die Sprache der Wissenschaft zu hören, und sollen vor Allem von der Wissenschaft lernen, was Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist. Diese lehrt die Wissenschaft besser als alle Polizeiverordnungen und Ausrührbestimmungen. Die Kenntniß der Naturgesetze giebt eine Ahnung davon, daß auch das Leben der menschlichen Gesellschaft durch innere Gesetze beherrscht wird.“

Billige Theateraufführungen konnte man bis heute allerdings noch nicht veranstalten, dagegen jeden zweiten Sonntag in den Räumen des Instituts Volkskonzerte zu mäßigem Entree.

Im ersten Jahrzehnt wechselte die Zahl der Teilnehmer von 500 bis 1000 in der Woche; ausnahmsweise waren auch 1200 bis 1400 Hörer da. Etwa fünf Sechstel der Teilnehmer bestand aus Handarbeitern. Leider wird auch hier konstatiert, daß die traurigen sozialen Verhältnisse, die lange Arbeitszeit und der ge-

*) Dr. James Russell, „Die Volkshochschulen in England und Amerika“. Deutsch von D. W. Meyer, Leipzig.

ringe Lohn es der Mehrheit der Arbeiter unmöglich macht, die Vorlesungen zu besuchen, so daß die Anstalt nur einem kleinen Theile der Arbeiterschaft dienen kann.

Die Arbeitervereine stehen dem Unternehmen sehr sympathisch gegenüber; in Versammlungen wird häufig zum Besuch des Instituts aufgefordert und als es sich darum handelte, eine fortlaufende Staatsunterstützung für die Anstalt zu erhalten, beauftragten die Arbeiter dieses Gesuch in einer Eingabe an den Reichstag, in der sie sich sehr lobend über die Wirksamkeit des Instituts aussprechen.

Natürlich giebt es auch in Schweden volksfeindliche Elemente, die gegen das Arbeiterinstitut zu Felde zogen. Dennoch gelang es schon im zweiten Jahre, eine Staatsunterstützung von 5000 Kronen zu erhalten; es wurde aber ein Inspektor eingesetzt, dessen Aufgabe es war, darauf zu achten, daß der Unterricht im Sinne des Programms erteilt wurde. Bis 1888 übte dieser Inspektor sein Amt aus und unterstützte das Institut auf's kräftigste. Trozdem er dafür eintrat, die Staatsunterstützung fortlaufend zu zahlen, wurde doch schon im dritten Jahre der Antrag auf Unterstützung abgelehnt, ja es wurde von einem Abgeordneten sogar behauptet, das Institut sei „ein Herd für Kommunismus, Revolution, Anarchie“. Dafür traten neue Gönner mit großen Summen ein: Hj. Branting stiftete allein 3000 Kronen und die Stadtverordneten von Stockholm bewilligten jährlich 5000 Kronen. Auch ein Arbeiterinstituts-Verein (Arbetareinstituts-Föreningen) mit etwa 100 Mitgliedern aus allen Gesellschaftsklassen wurde gegründet.

Erst nachdem sich nach dem Stockholmer Vorbild auch in anderen Städten Arbeiterinstitute gebildet hatten, bewilligte die Regierung dem Stockholmer Institut für das Jahr 1883/84 5000 Kronen und im nächsten Jahr war der Reichstag sogar bereit, für alle Anstalten des Landes zusammen 15000 Kronen zu gewähren. Im Jahre 1886 wurde die Summe auf 20000 Kronen erhöht und jetzt werden 25000 Kronen pro Jahr gezahlt, die sich auf 34 Anstalten im Lande verteilen.

Seit drei Jahren hat das Stockholmer Institut sein eigenes Haus, das mit allen modernen Einrichtungen (elektrisches Licht, Zentralheizung u. s. w.) versehen ist und dessen Kosten 105 531,95 Kronen betragen. Im Parterre sind der große, 500 Hörer fassende Vortragsaal, das chemische Laboratorium und die Zimmer der Lehrer, außerdem ein Toiletten- und Garderobenzimmer, wo die aus der Fabrik kommenden Arbeiter sich waschen und umziehen können. Im Restaurant erhalten sie außerdem Speisen und Getränke zu billigem Preise. Spirituosen werden jedoch nicht verschänkt, wie überhaupt die Mäßigkeitsbestrebungen eifrig gepflegt werden. Im ersten Stock befinden sich Bibliothek und Lesezimmer. Im Anschluß an die Vorlesungen finden auch gemeinsame Besuche von Museen u. s. w. statt. Auch ein Skioptikon (eine Art Laterna magica zu wissenschaftlichen Zwecken) besitzt die Anstalt und dieses leistet natürlich bei dem Unterricht vorzügliche Dienste.

In einem „Sendeschreiben“, das Dr. Nyström an die Handarbeiter Stockholms richtet, sagt er unter Anderem: „Wissenschaftliche Arbeit stärkt die menschlichen Geisteskräfte, die eine beständige Übung verlangen, wenn sie nicht stumpf und unbrauchbar werden sollen. Durch die Entwicklung unserer höheren geistlichen Eigenschaften überwinden wir leichter die niederen sinnlichen Lockungen. . . Die Wirkungen der Verbreitung geistiger Kultur können dagegen nur gut sein, denn Wissenschaft ist gleichbedeutend mit Wahrheit und Recht, sie ist Licht, Sicherheit, Ruhe, sie bildet einen Grundpfeiler für das Bestehen und die Entwicklung unserer Gesellschaft.“

Auch an die Frauen wendet sich der Aufruf. „Die Frau soll dem Manne nicht in allgemeiner Bildung nachstehen. . . Ihr Mütter in den Arbeiterfamilien“, heißt es, „benutzt daher die Gelegenheit, Euch selbst eine höhere Bildung zu verschaffen und ermahnt Eure halberwachsenen Kinder, daß sie sich im Arbeiterinstitut die Kenntnisse erwerben, die in immer höherem Maße von allen Gesellschaftsklassen verlangt werden.“

Dr. Nyström machte im Jahre 1893 mit Hilfe eines Stipendiums eine Reise ins Ausland, um die Volksbildungsanstalten in den verschiedenen Ländern zu studiren. Er besuchte zu diesem Zwecke Frankreich, England und Schottland, aber nach dem Polizei- und Militärstaat Preußen-Deutschland kam er nicht. Es ist eben im Auslande nur zu bekannt, daß unser Fortbildungsschulwesen, wie überhaupt die ganze Volksbildung hinter der der meisten anderen Kulturvölker zurückbleibt und der bekannte Ausspruch vom „Lande der Schulen“ kann nur noch in Verbindung mit dem alten Märchenanfang gebraucht werden: „Es war einmal!“

Mag immerhin in dieser oder jener größeren deutschen Stadt etwas gethan werden, um die Volksbildung wirklich zu heben, so ist doch in den kleineren Städten und auf dem Lande die größte geistige Oede vorherrschend und von Fortbildung kann hier überhaupt nicht die Rede sein. Alle Bestrebungen, die von Seiten Einzelner oder von Vereinen, Gesellschaften u. s. w. hier unternommen werden, um Aufklärung zu verbreiten, sind so gut wie nutzlos, weil für derartige Kulturzwecke Geld nicht vorhanden ist; der Militärstaat frißt eben Alles auf.

Auf der Aktien-Brauerei spielt ein abgedankter Gensdarm eine Rolle als Portier; über diesen werden bittere Aagen geführt. Man wird versuchen, die größten Mißstände, namentlich betreffend die Sonntagsruhe, zu beseitigen.

Bförszheim. Am 6. Februar fand unsere Generalversammlung statt, in welcher auch die stöbliche Wahl des Gesamtvorstandes stattfand. Es wurde hierbei folgendes Resultat erzielt: Als 1. Vorsitzender Kollege Steidle, 2. Vorsitzender Dietrich, 1. Kassierer Pantel, 1. Schriftführer Dohrer, 2. Schriftführer Lang. Der 2. Kassierer und 2. Schriftführer fungieren zugleich als Revisoren. Als Delegierte zum Gewerkschaftsartikel wurden die Kollegen Dufhäuser und Wittus bestimmt. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß auch unter der Leitung unseres jetzigen Vorstandes der Verband gedeihen möge, wie bei unserem leitherigen Kollegen Vorter. Jedoch dürfte den Kollegen noch empfohlen werden, ferner die Versammlungen besser zu besuchen wie feither. Nur Einigkeit macht Kraft, darum hoch der Verband!

Stuttgart. Vierteljährliche General-Versammlung vom 22. Januar 1897 im Lokale des Herrn Jaus, „Lindl-Bierhalle“. Zum 1. Punkt verlas der Vorsitzende mehrere an den Zweigverein Stuttgart gerichtete Briefe, welche bald erledigt waren, ebenso die Angelegenheit betreffend das Lokal der vereinigten Gewerkschaften. Es wurde vom Medner noch mitgeteilt, daß die Brauereien Holz, Frank und Lindenmeyer beabsichtigen, keine Brauer mehr einzustellen, welche schon in Stuttgart gearbeitet haben; dieses wurde von der Versammlung gelobt. Ferner wurde noch bekannt gegeben, daß Sonntag, 24. Januar, die Kollegen in Erlangen ihr Stiftungsfest feiern und die Kollegen ermuntert, sich zahlreich daran zu beteiligen. — Zum 2. Punkt: „Nachrichtsbericht vom 4. Quartal“, verlas Kollege Stauder den Bericht der Kranken-Unterstützungskasse, Kollege Müller II den Bericht der Verbandskasse. Es wurden einige Punkte beanstandet. Die Kassierer beriefen sich auf die Revisoren, und da dieselben nicht vollständig anwesend waren, so wurde die Decharge-Erteilung auf die nächste Versammlung vertagt. Kollege Leidig gab kurzen Bericht über die Gewerkschaften. Sodann wurde zum 4. Punkt geschritten: „Der Ausstand der Saisonarbeiter in Hamburg“. Auf Antrag des Kollegen Leidig wurde beschlossen: Jedes Mitglied des Zweigvereins Stuttgart verpflichtet sich, so lange der Streik der Saisonarbeiter dauert, einen Beitrag von 20 Pf. pro Woche zu entrichten. — Nachdem unter Punkt „Verschiedenes“ einige lokale Angelegenheiten behandelt waren, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Zentralverband deutscher Brauer und verwandter Berufsgruppen geschlossen.

Quittung.

Für die streikenden Saisonarbeiter: Bereits quittirt 74,52 Mk. Von dem Kollegen Glugner in Rosen 5 Mk.; von den Kollegen in Nauau durch Vogelw 10 Mk.; von den Kollegen in Bameln 16 Mk.; von den Kollegen in Heidelberg 14,50 Mk.; von dem Kollegen Leug, Rotterdam 1,60 Mk.

Zweimonatliche Beiträge: Durch Kollegen Ehrenstein, Wittenberg 1,55 Mk.

Für angelegte Kollegen: Von den Kollegen in Kiel 2,30 Mk.

Beim Agitations-Komitee für Rheinland und Westfalen ging ferner ein: Durch Kollegen Reigenberger, Düsseldorf.

Wo befindet sich der Brauer Anton Fischer? Jeder in Hermannsfeil. Auskunft erbitte Die Expedition dieses Blattes.

Wo befindet sich der Brauer Friedrich? War veranlassen Herbit in Weidrich (Helm.). Um die Adresse bitte Die Expedition der „Brauer-Zeitung“.

Wo befindet sich der Brauer Anton Vater aus Boppard? Hatte bei Halden? 1896 bis jetzt in Hamburg. Brauerei „de Sonne“, in Erlangen gearbeitet. Um seine Adresse bitte Ludwig Weber, Altona-Mälzerei Grunz.

Beamter
verheiratet. 11 Jahre in Staatsdienst. Sucht eine **Wirtshaus** zu mieten, samt später möglichen Erweiterung. Wohnort oder Stelle als **Wirtshausbesitzer**. Off. unter B. K. an die Expedition dieses Blattes.

Erklärung.
Ich habe gegen die Gewerkschaft der Brauer und verwandter Berufsgruppen heftige Äußerungen geäußert, wofür ich von der Gewerkschaft ausgeschlossen wurde. Ich nehme alle gemachten Äußerungen gegen die Gewerkschaft zurück und bedauere, daß ich mich soweit habe hinreißend lassen.
Ich wurde wieder als Mitglied aufgenommen.
Graz, im Februar 1897.
Franz Probst.

Gewichte allen durchreisenden, sowie am Plage sich befindenden Verbandskollegen: Wein **Gast- und Speisehaus.**
Konstante Bedienung etc., jeden Wunsch entsprechend.
Fritz Söw,
Hörnberg,
Münzgasse Nr. 3.
(am Holzmärkte).

Unserem wertigen Verbandskollegen **Anton Kählke** aus Würzburg und seiner lieben Frau **Kelene Herlock** aus Barmen zu der am 14. d. Mts. stattfindenden Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche.
In unserer Absicht ist es fund, daß Du stets treu wachst; so ist es denn auch nur ein Wunsch,
Den kein wir uns erlauben, Der ist, daß Du nun auch im fernem Leben Mit aller Kraft für den Verband möglt treuest, sowie auch, daß Dein Weibchen allezeit Dir Helfin sei treu im Kampf und Leid.
Zweigverein Schwetzingen.

Kallebjan veripitet.
Unserem wertigen Verbandskollegen **Friedrich Enz** und seiner lieben Frau **Katharina Speer** zu ihrer am Sonntag, den 6. Februar, stattgefundenen Vermählung die besten Glück- u. Segenswünsche. Zum zweiten Mal gingt zum Altar,
Den Ehestand zu genießen; Du hast die erste treu geliebt, Gatt hat sie Dir entrißen, Drum wünschen wir auf's Allerbest,
Daß Du wirst glücklich leben, Und Sathe ganz gewiß die Irg' Ja Deinem Eheleben.
Daher Du als treuer Ehemann, Den Ring an ihre Hand, So halte treu auch fernethin, Zu dem Zentral-Verband.
Die Verbandskollegen der **Mälzerei „Englischer Garten“**, Stuttgart.

Unlieb veripitet.
Unserem lieben Verbandskollegen **Stephan Behr** und seiner lieben Frau die besten Glück- und Segenswünsche zu ihrer bereits festgefundenen Hochzeitfeier.
Traume Liebe, trautes Heim, Dies soll immer bei Euch sein, Doch auch muß der Mann stets Freiheit, soll sich beides halten. Drum, Lieb' Weibchen, laß ihn geh'n
Zur Versammlung, daß er ihue für der Menschlichen Wohlergeh'n Seine Pflicht, erst dann ist Ruhe.
Die Kollegen von **Gabler's Brauerei** in Würzburg.

Unserem lieben Verbandskollegen **Wilhelm Vogt** und seiner lieben Frau **Senzi Hofstetter** zu der am 13. Februar stattfindenden Hochzeitfeier die herzlichsten Glückwünsche. Die Verbandskollegen der **Bismarckbrauerei**, München.
Unserem lieben Verbandskollegen **Wilhelm Vogt** und seiner lieben Frau **Senzi Hofstetter** zu der am 13. Februar stattfindenden Hochzeitfeier die herzlichsten Glückwünsche. Die Verbandskollegen der **Bismarckbrauerei**, München.
Wo befindet sich der Brauer **Nieder**? War im November auf Altenburg in Köln. Um die Adresse bitte Die Expedition der „Brauer-Zeitung“.

2. Rate, 18,60 Mk.; durch Kollegen Günther-Schmidt, Hagen 5,30 Mk. Dankend quittirt **Kloesel.**

Bekanntmachung.

Der Brauer **Josidör Kunzler** aus Nüzsbach im Baden hat in Freiburg i. B. dem Kollegen **Jaus** 25 Mk. Vereinsgeld gestohlen. Er wird hiermit von der Erlangung der Mitgliedschaft ausgeschlossen.
H. Wiehle.

Lebendliste.

Pflichterfüllt machen wir die traurige Mitteilung, daß am 21. Januar unser treues mehrjähriges Mitglied **Christian Schertel** im Alter von 84 Jahren und 7 Monaten nach mehrwöchentlichem schweren Leiden gestorben ist. Der Verbliebene hinterläßt eine schwermütige Frau und mehrere un-mündige Kinder. Wir betrauern in ihm einen treuen Anhänger unserer Sache.
Die Kollegen und Mitglieder des Zweigvereins **Manheim.**

Briefkasten.

G. H., Düsseldorf. Inserat kostet 1 Mk. Besten Gruß!
J. S., München. Inserat kostet 80 Pf. Besten Gruß!
H. S., Erfurt. Inserat kostet 60 Pf. Besten Gruß!
L. P., Stuttgart. Inserat kostet 1,00 Mk. Besten Gruß!

Änderungen in der Auszahlung der Reise-Unterstützung.

Freiburg i. B. Restaurant „Stadt Belfort“, Schwandke, Beifortstraße 30.

Versammlungs-Kalender etc.

Ashaffenburg.
Laut Versammlungsbeschluss findet die Ausgabe der Bibliothekbücher außer in der Versammlung auch jeden Dienstag Abend von 7-9 Uhr durch den Kollegen **Spenger** statt.

Berlin.

Die Monatsversammlungen finden jeden Sonntag nach dem 15. jedes Monats statt. — Nächste Versammlung am Sonntag, den 21. Februar, Nachmittags 2 Uhr, bei **Stabernack**, Inselstraße 10.

Darmstadt.

Unsere Monatsversammlung findet jetzt jeden zweiten Sonntag nach dem ersten, Nachmittags 2 Uhr, statt.

Deffen.

Unsere regelmäßigen Mitglieder-Versammlungen finden jeden 1. Sonntag eines jeden Monats, Nachmittags punkt 3 Uhr, in **W. L. Uner's** Lokal, Friedrichstraße 14, statt. Die Bekanntmachung geschieht in unserem Fachorgan. Handzettel werden nicht mehr verschickt. Um zahlreiches, pünktliches Erscheinen wird ersucht. Die Verbandsbücher sind mitzubringen.

Zentral-Verband deutscher Brauer (Zweigverein Düsseldorf).

Einladung
zu dem am Sonntag, 13. Februar, Abends 8 Uhr, stattfindenden **Ball** im Saale des Herrn **P. von der Warth**, Neubrückstraße. NB. Man bittet, die Einladungskarten beim Eintritt vorzulegen. Das Komitee.

Thüringer Wurstfabrik von F. W. Lindner, Eisenberg i. Thür., empfiehlt:

- Prima Cervelatwurst . . . per 1/2 Stklo 1,20 Mk.
 - „ Solami 1,20 „
 - „ Roth- und Leberwurst 0,75 „
 - „ Süße, roth und weiss 0,50 „
 - „ Thür. Knackwürstchen „ Duzend 1,10 „
- Unter strengster gegenseitiger Fleisch- und Trichinenschau. —

Georg Gehrig, Frankfurt am Main-Sachsenhausen, Schulstr. 12, liefert die besten

nur handgeirichteten **Schwarz- und Weiß-Strümpfen** nebst prima Leibwäsche
Für die zahlreiche Bezeichnung an unserer Hochzeit, sowie für die schönen Geschenke, die uns bei derselben überreicht wurden, sprechen wir sämtlichen Kollegen der **Gabler-Brauerei München** den besten Dank aus.
Johann Hofer Josef Schmid u. Frau. u. Frau.
Ich sage hiermit meinen Kollegen den besten Dank für die herzlichste Gratulation, sowie für die reichhaltigen Geschenke.
Köln-Chrenfeld. L. Berger nebst Frau.

Leithner'sche Gebirgs-Cigarren.

Empfehle meine bekanntlich v. der „Tante-Abante“ ausgezeichneten Gebirgs- und Alpen-Cigarren auf's Allerbeste. Diese nur gegen Nachnahme in allen Preislagen, schon von 2,50 Mk. an.
Fritz Söw, Hörnberg, Münzgasse Nr. 3.

Quittungs-marken **Nadatsmarken** **Kaufschneid-sterne** sowie alle **Erndarbeiten** in Buch- und Steindruck liefert sauber und preiswerth **Konrad Müller, Schändig-Leipzig.** Preislisten gratis!

Dortmund.

Sonntag, den 14. Februar, Nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn **M. Kische**, 1. Campstr. 49, eine öffentliche **Versammlung aller im Braugewerbe beschäftigten Arbeiter** statt. Tagesordnung: 1. Die wirtschaftlichen Kämpfe der Gegenwart. Referent: Herr **G. Lehmann**. 2. Wahl zweier Delegierten zum Gewerkschaftsartikel. 3. Verschiedenes. Pflicht aller Mitglieder ist es, zu dieser Versammlung pünktlich und zahlreich am Plage zu sein.
NB. Die regelmäßige Mitglieder-Versammlung fällt aus.

Erfurt.

Die Monatsversammlungen finden von jetzt ab jeden ersten Dienstag nach dem 1. und jeden ersten Dienstag nach dem 15. eines jeden Monats statt.

Halberstadt.

Wir empfehlen allen organisierten Brauereiarbeitern, welche nach Halberstadt zugereist kommen, unsere neu eingerichtete **Zentral-Verberge, Kornstraße 6, Gasthaus „Zum goldenen Anker“**. — Für gute Betten zu billigen Preisen, sowie für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. — Wir machen die organisierten Mitglieder nochmals darauf aufmerksam, dieselbe im Auge zu behalten.

Hamburg.

Sonntag, den 14. Februar, Nachmittags 2 1/2 Uhr: **Öffentliche Versammlung der Brauer und Brauerhilfsarbeiter** im „**Harmonia-Gesellschaftshaus**“, Hohe Bleichen 30. Tagesordnung: 1. Welche Stellung haben die Brauer und Brauerhilfsarbeiter in der gegenwärtigen Gesellschaft zu einander einzunehmen? Referent: **Verbandsvorsitzender Wiehle-Gannover**. 2. Mißstände in den Brauereien. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Mülheim a. Rh.

Sonntag, den 21. Februar: **General-Versammlung.** Die Tagesordnung wird noch bekannt gemacht. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen.

Regensburg.

Jeden 2. Sonntagabend im Monat **Versammlung** im „**Blauen Hekt**“.

Schiltigheim.

Sonntag, den 14. Februar, Nachmittags 3 Uhr, findet im hinteren Saale des Herrn **B. Wolf**, Gastwirtschaft zur Brauerei **Kronenburg**, Ecke der Gartenstraße, eine außerordentliche **Versammlung** statt. Tagesordnung: 1. Einziehung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Entscheidung der Organisation, deren Nutzen und Zweck. Referent: **Genosse Fint** aus **Strasbourg**. 3. Wahl eines 2. Kassierers sowie eines Schriftführers. 4. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung halber sind alle in den Brauereien Beschäftigten, auch wenn sie nicht Mitglieder sind, aufs Freundlichste eingeladen.

Die Brauerei

des **Freigutes Gossengrün** bei **Esterberg i. V.** ist umstände halber sofort anderweitig zu verpachten. Sämtliches in bestem Zustande befindliches Inventar gehört zum Gut und ist daher die Uebernahme für den Pächter äußerst bequem. — Näheres ertheilt **Der Guts-pächter.**

Wohlthätig für die Gesundheit!
ist ein **Zimmer-Dampfbad**.
Meine bekannte, glänzend bewährte Dampfbadvorrichtung (nach **Paerer** **Kucipp's** Leibstuhl-Dampf mit Heilkräutern) ermöglicht sofort für wenige Pfennige (n. 1/2 Lit. Spiritus) im eigenen Zimmer ohne alle fremde Hilfe ein Dampfbad von 1/2 bis 3/4 stündiger Dauer mit oder ohne Heilkräuter. Alles Zubehör, auch Schwitzstuhl, wird mitgeliefert. Prospekt gratis.
= Preis nur 22 Mark! =
Alleiniger Fabrikant: **G. Chemin-Petit** Nachfolger in **Dresden-Neustadt**.

C. R. Wittber Chemnitz 28 Müllerstr. 28.
Fabrikant der altbekanntesten **Chemnitzer Holzschuhe**, desgl. **Schlappschuhe, Pflöschschuhe, Mälzer-Pantoffeln**.

Brauer- und Mälzer-Mützen
sowie **Hüte** in sämtlichen Neuheiten der Saison empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen.
Jockey-Mütze in allen Farben, von 1-1,75 Mk.
Klapp-Mütze, Stoffmützen von 1 bis 2 Mk., Seide u. Atlas in schwarz u. bunt, 2 bis 2,50 Mk., Alpseide 2,50-3,25 Mk.
Strand-Mütze in Stoff und Seide, in jeder beliebigen Farbe, von 1,25 bis 3 Mk.
Stiefe Brauer-Mütze in Tuch, blau und grün, von 1,75 bis 2 Mk.
Bestellungen nach a. h. erhalt erbitte kopfweite in Zentimetern anzugeben. Versand erfolgt per Nachnahme; bei 12 Stück franko.
Dresden, Schäferstraße 53. Carl Fiedler, Dresden, Schäferstraße 53.

Die Arbeitslosigkeit und die Mittel zu ihrer Beseitigung.

Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß, wenn einerseits die eigentlich „maßgebenden“ Kreise Deutschlands sich in eine immer hartnäckigere, reaktionäre Richtung und Stimmung verbeugen, andererseits eine gewisse, freilich durch nur zu erklärliche Bourgeoisvorurtheile und Bourgeoisinteressen beschränkte Einsicht in die sozialen Fragen und Bewegungen dieses Jahrhunderts sich in weiten bürgerlichen Kreisen Bahn bricht. Zahlreiche Geistliche, Aerzte, Rechtsgelahrte und andere Akademiker, Schriftsteller, Kommunalbeamte und Politiker studiren mehr oder minder emsig die soziale Frage, freilich meist mit der Absicht, durch ausgeklügelte Verbesserungen unsere heutige Gesellschaft nicht zu vernichten, sondern vielmehr zu erhalten, und der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben dadurch, daß man einige ihrer Forderungen als berechtigt hinstellt und zu erfüllen sucht, während man andere und zumeist gerade die entscheidenden Forderungen um so schärfer als „utopisch“, will sagen unmöglich, hinstellt. Eine ganze Reihe von Blättern, Zeitungen und Zeitschriften vertreten diesen, wie möchten sagen bürgerlichen Sozialismus: so die „Hilfe“ und die „Zeit“ des übrigens hochachtbaren Herrn Pastor Naumann, so die zwischen Liberalismus, Konservatismus und Sozialismus schwankenden, jedoch mit Geist geschriebenen „Grenzboten“, zumal ihr bedeutendster Mitarbeiter, Herr Karl Jentsch, die „Soziale Praxis“ des Herrn Dr. Jastrow, ferner die „Frankfurter Zeitung“, wenigstens in ihren Beilagen, während sie in ihrem Haupttheile, nämlich dem Handelstheile, ganz ungeniert die Interessen der Börse vertritt. Auf „Deutschlands hohen Schulen“ ist die genannte „sozialreformatorische“ Richtung desgleichen stark vertreten: wir wollen nur an die Herren Professoren Schmoller, Wagner, Brentano, Sohm erinnern.

Es entspricht der ganzen Art der genannten Richtung, daß ihre Vertreter es aufgeben, mit albernem Phrasen, wie „Reiche und Arme hat es immer gegeben und wird es immer geben“, wider die Sozialdemokratie zu Felde ziehen. Derartigen Humbug überlassen sie, durch Erfahrung und Studien und Schlappen gewöhnt, ruhig den Soldknecchten des Herrn von Stumm, den Verfassern erbaulicher Traktätchen, den Mitarbeitern von Sonntagblätter, den Offizieren a. D., die sich in ihrer Ruhezeit damit beschäftigen, auf die moderne Arbeiterbewegung — von der sie soviel verstehen, wie der Ochse vom neuen Thore — zu schimpfen und Kanonen und Bajonette als die einzigen und unfehlbaren Mittel gegen den „inneren Feind“ anzuempfehlen.

Und in der That, die Schäden unserer heutigen, lieblichen Gesellschaftsordnung liegen derartig offen am Tage, daß nur ein Blinder oder ein Bornirter oder ein Böswilliger mit geschlossenem Auge daran vorübergehen kann. Und ein Krebschaden, der garnicht wegzuleugnen ist, liegt unwiderleglich in der furchtbaren Ausdehnung, welche die Arbeitslosigkeit angenommen hat. Kein früheres Jahrhundert, keine frühere Gesellschaftsordnung, nicht die antike auf Sklavenshaltung beruhende Wirtschaft Griechenlands und Roms, nicht die feudalkünstlerische des Mittelalters, auch nicht die bereits im Uebergang zum Kapitalismus begriffene des vorigen Jahrhunderts kannte dies Uebel — wenigstens nicht in diesem Umfange — daß zahllose Menschen, die willig und fähig zur Arbeit sind, keine Arbeit und damit auch kein Brot finden — weil eben keine Arbeitsgelegenheit für sie da ist. Welch ein Hohn, wenn da noch, wie es uns gegenüber geschieht, fette Spießer, so kaum aus ihrem Heimathsorte weggewesen sind und so sich, eben erwachsen, in's warme väterliche Nest gesetzt haben, mit der abgeschmackten Redensart angewandelt kommen: „Wer arbeiten will, der kann auch Arbeit finden“. Wollten diese wackeren Sozialpolitiker doch nur einen Theil der Zeit, die sie auf Skaten und Kegeln, auf tiefsinniges Stammtisch-Kammern gehen und erbaulich-inbrünstiges Schelten auf die „schlechten Zeiten“ und die „begehrlichen“ Arbeiter verwenden, dazu benutzen, die Nase in die amtlichen Veröffentlichungen zu stecken. Dann würden sie finden, daß am 14. Juni vorigen Jahres, also mitten im Sommer, die Zahl der Arbeitslosen im heiligen deutsch-preussischen Reiche Bismarck'scher Nation 179 004, in Worten hundertundneunundsiebzigttausend und vier, betrug. Am 2. Dezember vorigen Jahres, im Winter freilich, aber erst im Beginn des Winters, und, was besonders in Betracht zu ziehen, zu einer Zeit, da bereits der wirtschaftliche Aufschwung eingesetzt hatte, betrug die Zahl der Arbeitslosen im Deutschen Reiche 553,640, in Worten fünfhundertdreißigttausend und sechshundertvierzig, also weit mehr denn eine halbe Million! Man mache sich namentlich die letztere Zahl einmal in ihrer ganzen furchtbaren Bedeutung klar! Die Kranken und wegen der Krankheit Arbeitslosen sind nicht in ihr einbegriffen, die Kinder ebensowenig. Also weit über eine halbe

Million gesunder, erwachsener, erwerbsfähiger und auf ihren Erwerb angewiesener Personen waren im christlichen, gesitteten Deutschland am zweiten Dezember des Jubiläumjahres 1895, drei Wochen vor Weihnachten, dem Feste der Liebe, arbeits- und damit auch brotlos! Mußte ihnen die Feier der „herrlichen Siege“ von 1870/71 nicht wie Hohn klingen, ihnen, die vielleicht selbst jene Siege miterfochten, die vielleicht selbst mitgeholfen, jenes Reich zusammenzuzimmern, das ihnen nicht einmal Arbeit zu geben gewußt hat? Mußte nicht ein bitteres Gefühl ihr Herz durchziehen, wenn sie zufällig predigen hörten von der Weihnachtsbotschaft, welche „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ verkündet? Rechnen wir nun noch die nicht mitgezählten, aber sicher zahlreichen Kranken dazu, die außer mit der Arbeitslosigkeit noch mit schmerzlichen Krankheiten zu kämpfen haben, rechnen wir weiter die Kinder aller dieser Arbeitslosen hinzu, so thut sich wahrhaftig ein Abgrund von Jammer und Elend, von Noth und Thränen vor unseren schauernden Augen auf, der allein schon genügt, uns den „Genuß“ an dieser „schönen“ Staats- und Gesellschaftsordnung gründlich zu verfehlen.

Aber damit nicht genug. Die Noth und das Elend der Arbeitslosen, weit entfernt, in ihren Wirkungen allein auf diese beschränkt zu sein, machen sich in recht bemerklicher Weise auch in anderen Kreisen der Bevölkerung fühlbar. In erster Linie natürlich dem Paria der Gesellschaft, der Arbeiterschaft, der ja überhaupt das wenig beneidenswerthe Loos zugefallen ist, alle Schäden des heutigen Zustandes möglichst stark, alle Vorzüge desselben (falls solche vorhanden) möglichst wenig zu verspüren. Nicht nur, daß die Arbeiterschaft den weitaus größten Bestandtheil des Heeres der Arbeitslosen stellt: sie ist es auch, auf welche dieses Heer der Arbeitslosen, die industrielle Reservearmee, wie Marx und Engels es genannt haben, seine unheilvollsten Wirkungen ausübt. Das Vorhandensein zahlloser Arbeitslosen ist die hemmende Kette, welche die arbeitende Klasse an ihren Fesseln herumerschleppt und durch welche sie sich jedesmal gehindert sieht, wenn sie sich zu einem energischen Kampfe, zumal Lohnkampfe, mit dem Kapitalismus aufrafft. Denken wir nur an jenen gewaltigen Kampf, der sich eben vor unseren Augen im Hafen von Hamburg abspielt! Ob die Mhedeprophen wohl derartige Schaaren von Streikbrechern, von Verräthern an der Arbeitersache hätten heranziehen können, wenn nicht die winterliche Arbeitslosigkeit, wie sie in nur zu vielen Berufen herrscht, ihnen solche zugeführt hätte. Und ist es wunderbar? Der hungrige Magen ist nicht immer ein guter Rathgeber. Der Ertrinkende pflegt sich an einen Strohalm zu klammern. Wie das Klassenbewußtsein der Aristokraten und der Bourgeois vor dem Hunger selten Stand hält, so gehört auch ein derartig ausgeprägtes Klassenbewußtsein, wie es leider längst noch nicht alle Arbeiter besitzen, dazu, um den Hungertod einem Verrath an den Interessen der eigenen Klasse vorzuziehen.

Wird so die Arbeitslosigkeit der Arbeiterschaft überaus verderblich, so ist andererseits auch nicht zu läugnen, daß sie sich auch anderen Gesellschaftskreisen in einer recht unangenehmen Weise bemerkbar macht. Wirklichen Vorthheil haben von ihr nur die Krantz- und die Schlotjunfer, denen die industrielle Reservearmee dazu dient, den Lohn „ihrer“ Arbeiter zu drücken und dieselben durch die Furcht vor Entlassung und Ersetzung durch bereitstehende Hilfskräfte willfährig und unterwürfig zu halten. Darum haben auch zwar nicht Schlotjunfer und Industriearbeiter — diese sind zu klug dazu, um, was sie im innersten Herzen denken, auch auf der Zunge zu tragen — wohl aber plumpe Krantzjunfer und Wortführer vom Bunde der Landwirthe ein hohes Lied auf die Arbeitslosigkeit als auf ein willkommenes Mittel zur Niederhaltung der „hohen“ Löhne — welsch blutiger Hohn! — gesungen und haben sogar, wie der Landrath Graf von Schulenburg, gegen Verpflegungsstationen gewirkt und gewettert, weil solche den „Trog“ und die „unerschämten Forderungen“ der Landarbeiter steigerten.

Andererseits steht es mit anderen Kreisen der Bourgeoisie, namentlich der kleineren und mittleren Bourgeoisie. Die Arbeitslosigkeit steigert die Armenlasten, jaßt die Spießer also an dem Punkte, wo sie am empfindlichsten zu sein pflegen, am Geldbeutel. Dazu kommt dann noch das, worüber die Spießerbürger so schrecklich zu zetern pflegen und was sie die Bettler- und Landstreicherplage nennen. Es ist, nebenbei bemerkt, ungeheuer bezeichnend für unsere Zeit, die mit dem Christenthume prunkt und nicht genug Kirchen zu errichten weiß, daß sie das, was das Christenthum als erste Pflicht einschärft und was die Kirche des Mittelalters beinahe als die Haupttugend lehrte, daß sie das Almosen geben fast unter den berühmten „groben Unjugh“ rechnet. Doch dem sei, wie dem wolle: jedenfalls sind die Steigerung der Armenlasten einerseits und die Zunahme der Bettlei andererseits gar gewichtige Beweggründe für weite Kreise des Bürgerthums, auf eine Verminderung oder, wenn möglich, Beseitigung der Arbeitslosigkeit zu sinnen.

Und weiter. Diejenigen Beamten und Politiker, welche noch wirklich vom „Staatsgedanken“ erfasst sind und darunter nicht einfach die Forderung der Interessen des Geldsacks um jeden Preis verstehen, erkennen mit Schrecken die Gefahr, welche dem Staate aus der Existenz zahlloser hungernder, verzweifelter Arbeits- und Beschäftigungsloser erwächst. Auch sie sind sehr geneigt dazu, auf Mittel zur Abhilfe zu sinnen.

Von jenem Kreise von Sozialreformern, den wir im Beginn dieses Artikels zu umschreiben und kurz zu skizziren versuchten, gilt natürlich dasselbe. Auch sie richten nicht zum wenigsten auf die Beseitigung der Arbeitslosigkeit ihr Augenmerk, zumeist mit dem Hintergedanken, dadurch gleichzeitig zur „Netzung der Gesellschaft“ ihr Scherflein beizutragen. Schier zahllos sind nun die Versuche, Mittel und Mittelchen, mit denen man dem drohenden Gespenste der Arbeitslosigkeit beizukommen sucht.

Man errichtet Verpflegungsstationen, Volksküchen, Arbeitskolonien, Asyle und Arbeitshäuser. Natürlich sind alle diese Anstalten und Veranstaltungen weiter nichts, denn Tropfen auf den heißen Stein — und selbst dieses nur im günstigsten Falle. Welche lieblichen Zufluchtsorte zumal die Arbeitshäuser für den unglücklichen Arbeitslosen sind, weiß Jeder, der ein wenig die soziale, freilich auf Schulen und Universitäten nicht gelehrt Geschichte Englands kennt oder auch nur die aus dem wirklichen Leben genommenen Romane des großen Dichters und Schriftstellers Dickens kennt. Und daß auch in Deutschland die Arbeitshäuser nicht eben zu den amuthigsten Orten der Welt gehören, hat der berühmte Frauweiler Prozeß Jedem gezeigt.

Fürst Bismarck proklamirte das „Recht auf Arbeit“ als Menschenrecht und zugleich als unfehlbares Mittel wider die Arbeitslosigkeit. Entweder war es — und wir halten das in Anbetracht der sonstigen Thaten und Charaktereigenschaften des Sachsenwüldlers für das wahrscheinlichste — eine leere, hohle, auf den gewohnten Klimbin besoldeter Preßfakten berechnete Phrase — oder aber der „Nationalheros“ hatte Staatsarbeiten im Auge, bei denen die Arbeitslosen gegen den gewohnten Hungerlohn beschäftigt werden sollten — oder vielmehr gegen einen niedrigeren Lohn, als den sonst landüblichen. Schon deshalb, weil der Junker Bismarck stets zärtlich besorgt dafür war, daß ja nicht seinen lieben „Standesgenossen“ „ihre“ belanntlich jämmerlich bezahlten „Leute“ wegläufen. Solche „Staatsarbeiten“ hat man mit Recht als „Arbeitshäuser im Freien“ bezeichnet: welche Löhne zum Beispiel bei Gemeinbearbeiten bezahlt werden, dafür mag die eine Thatsache sprechen, daß der hochwohlweise Magistrat von Hannover seinen Arbeitern den horrenden Tageslohn von 1,25—2,00 Mk. auszahlt.

Zimmerhin weiter als die vorstehend genannten Mittelchen geht der Sonnemann'sche Vorschlag zu einer kommunalen Arbeitslosen-Versicherung. Wir haben denselben ja jüngst an dieser Stelle besprochen und kritisiert. Die Hauptfehler des Planes — die aber vielleicht beabsichtigt sind — sind, um sie noch einmal in Kürze zu wiederholen, folgende: 1. Die Versicherung soll auf die Gemeinnden beschränkt, fakultativ (freiwillig) von diesen ins Leben gerufen werden, statt obligatorisch (zwangsmäßig) und Reichsangelegenheit zu sein, 2. die Arbeiter sollen den Löwenantheil an den Kosten tragen und doch 3. auf weniger als die Hälfte des Antheils an der Verwaltung beschränkt sein, 4. die Versicherung soll dazu dienen, Streikbrecher zu züchten.

Den Standpunkt, den die klassenbewußte Arbeiterschaft zu der Frage der Arbeitslosigkeit und ihrer Beseitigung einzunehmen hat, hat am besten Karl Kautsky in Nr. 9 des laufenden Jahrgangs der „Neuen Zeit“ charakterisirt.

Wie wir mit allen Versuchen sympathisiren, auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung Mißstände zu beseitigen, so auch mit dem Versuche, die Arbeitslosigkeit zu lindern. Denn zu beseitigen, das ist uns klar, ist sie nicht innerhalb des Rahmens der jetzigen Gesellschaft. Die stetige Verbesserung der Maschinen macht immer mehr Arbeiter brotlos, giebt den Kapitalisten immer mehr Gelegenheit, durch die billigen ungelerten Kräfte, die verhältnismäßig theuren gelernten zu ersetzen. Ja, mehr noch. Auf der Arbeitslosigkeit, auf der Existenz einer industriellen Reservearmee beruht ja die ganze kapitalistische Gesellschaftsordnung. Die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, die industrielle Reservearmee vom Boden verschwinden zu machen: was heißt es anders, als damit zugleich die kapitalistische Gesellschaft zu beseitigen? Und ist es nicht über alle Maßen thöricht, von einer Gesellschaft zu verlangen, daß sie die Hand zu ihrer eigenen Beseitigung bieten soll?

Wohl aber ist es möglich und liegt im dringendsten, im ureigensten Interesse des Proletariats, darauf zu sinnen, die Zahl der Arbeitslosen herabzumindern und vor allem die Arbeitslosen vor dem Herabsinken ins Elend, ins Lumpenproletariat zu behüten. Lumpenproletarier sind verloren für den Klassenkampf des Pro-

letariats, sie sind vielmehr ein Hemmnis desselben. Lumpenproletariat lassen sich leicht zu reaktionären Untertanen gebrauchen, bemerkt Karl Marx, und die Geschichte Neapels, Spaniens, sowie der alten Sklavenstaaten Amerikas giebt nur zu grausig blutige Beweise für die Richtigkeit dieser Ansicht. Und weiter: selbst die Arbeitslosen, die nicht Lumpenproletariat werden, gehen dadurch, daß sie die Armenunterstützung annehmen müssen, für die Wahlkämpfe verloren. Unser „christlicher“ Staat stempelt ja bekanntlich Nemuth, wenn nicht zum Verbrechen, so doch zum Vergehen, welches mit der Entziehung der politischen Rechte bestraft wird.

Welches sind nun aber die wirksamen Mittel zur Vinderung der Arbeitslosigkeit und der Lage der Arbeitslosen? Nicht Suppenküchen, nicht Verpflegungstationen, nicht Bismarck'sche und nicht Sonnemann'sche Vorschläge sind es, sondern vielmehr:

Verkürzung der Arbeitszeit, um dadurch, von ihren anderen heilsamen Wirkungen abgesehen, reichlichere Arbeitsgelegenheit zu schaffen, Verbot der Kinderarbeit, Verbot der Nachtarbeit — zwei Verbote, die wiederum neben ihrer anderen eminenten Bedeutung die Wirkung haben, das Kapital zu zwingen, mehr Arbeiter und zwar erwachsene Arbeiter einzustellen.

Und wie werden diese Mittel erreicht, durch die allein eine Vinderung der Arbeitslosigkeit erreicht wird?

Nur durch politische und gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter, lautet unsere Antwort auf diese Frage. Wir geben zu, die Antwort ist nicht neu, aber sie hat dafür den Vorzug, wahr zu sein.

Weit wichtiger, als daß eine neue Versicherung ins Leben gerufen wird zu den bereits bestehenden, über deren Werth beziehungsweise Unwerth die Meinungen sehr getheilt sind, weit wichtiger als alle Versicherungen, wiederholen wir, ist es, daß endlich alle Arbeiter den Werth der Organisation verstehen lernen, und dem Rufe Folge leisten, der ihnen nun bereits ein halbes Jahrhundert in die Ohren tönt:

„Organisiert Euch!“

Gewerkschaftliches Arbeiterblatt od. Fachzeitung?

Ueber die auch auf unseren Verbandstagen stets aufgeworfene Frage schreibt in der „Amerik. Brauerzeitung“ der Kollege Jul. Born, Indianapolis, folgende bemerkenswerthe Worte:

Es gab einmal eine Zeit, wo das Brauerfach eine Kunst genannt wurde und auch thatsächlich eine solche war. Der Betrieb der Brauereien war Handbetrieb. Man hatte lauter Leute in den Brauereien, die wirklich gelehrte Brauer waren, oder solche, welche das Geschäft erlernen wollten (also Lehrlinge).

Das Bier, welches man früher braute, war nicht das Produkt, welches man heutzutage im Stande ist zu liefern. Man bekam da früher, nebst wirklich gutem Bier, auch manchmal herzlich schlechtes; auch wurde solches gemacht, welches man gar nicht trinken konnte. Die alten Effigfabrikanten werden mir dies bestätigen. Kein Wunder, wenn man Brauer, welche gutes Bier brauten, Künstler hieß, während solche, die schlechten Stoff brauten, Effigfieber genannt wurden.

Es war also früher selbstverständlich, daß jeder Brauer darnach trachtete, so viel wie möglich die Kunst, gutes Bier zu brauen, sich anzueignen. Hauptsächlich auch darum, daß in früheren Jahren noch für jeden geübten Brauer die Möglichkeit vorhanden war, auch einmal selbstständig zu werden, oder es doch wenigstens zum Braumeister zu bringen.

Diese Zeiten liegen aber weit hinter uns. Erstens werden die Brauereien fast alle mit modernen Maschinen betrieben. Mit Maschinen, an welchen irgend ein Arbeiter, sei derselbe nun gelehrter Brauer oder simpler Tagelöhner, arbeiten kann. Man fragt heutzutage keinen Arbeiter mehr, ob er die Kunst, gutes Bier zu machen, versteht, sondern man verlangt einfach, daß derselbe tüchtig anschiebt. Die Brauereien sind heutzutage keine Kunststätten mehr, sondern einfache Bierfabriken. Die Arbeiter darin sind einfache Fabrikarbeiter. Zweitens hat man jetzt in fast allen Brauereien theoretisch gebildete Braumeister. Sogar in den kleinsten Dörfern giebt es für einen gewöhnlichen Brauerburschen keine Gelegenheit mehr, seine als praktischer Brauer erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen zu verwerten. Ja, es ist sogar zehn gegen eins zu wetten, daß, wenn man diesen studierten Herren Braumeistern mit guten Rathschlägen kommen wollte, man höchstens einen Nüffel bekäme.

Drittens ist es unter den heutigen Verhältnissen einem Brauerburschen gar nicht mehr möglich, selbstständig zu werden.

Viertens hat die Wissenschaft auf technischem Gebiete dafür gesorgt, daß man ein mehr gleiches und gutes Bier herzustellen im Stande ist, als früher, und so ist auch der alte Nimbus der Brauerkunst schon längst zum Teufel.

Wie wir also aus Obigem ersehen, kann das Bedürfnis bei den Arbeitern, sich mehr theoretische Fachkenntnisse anzueignen, nicht sehr groß sein.

Propos, es soll da nicht gesagt sein, daß der Arbeiter sein Geschäft nicht gehörig erlernen und nicht

eifrig bemüht sein soll, sich die größtmöglichen Kenntnisse von demselben zu erwerben; nein! ein jeder Brauer soll dasselbe verstehen, und Gelegenheit zu lernen, hat der sich in Arbeit befindende Brauer jeden Tag. Sein Hauptfach, die Arbeiterfrage, darf der Brauer bei alledem doch nicht vernachlässigen. Denn dies ist jedoch meiner Ansicht nach für die Arbeiter die Hauptsache, und wenn der Brauerarbeiter die Arbeiterfrage als Hauptsache betrachtet, und die „Brauerzeitung“ aufmerksam liest, so muß er sagen, daß unsere „Brauerzeitung“ eine wirkliche Fachzeitung ist.

Also Genossen, überlaßt das Biermachen den Vorleuten, studirt mehr über die Kunst, eure Lage zu verbessern, nach und wenn jeder Arbeiter, ob Brauer oder sonst Arbeiter, eifrig die Arbeiterpresse liest und am Wahltag nicht mehr den Scab macht, d. h. nicht mehr für die alten politischen Parteien stimmt, sondern seine eigenen Interessen vertritt und seine Stimme für die Arbeiterkandidaten abgibt, so wird die soziale Frage bald gelöst sein.

Dieses ist meiner Ansicht nach das wichtigste Fach, welches die Brauerarbeiter studiren sollten, und kann ich wohl sagen, daß die „Brauerzeitung“, in diesem Sinne redigirt, eine richtige Fachzeitung der Brauerarbeiter ist.

Die Feier des Achtstundentages in Australien.

Aus West-Australien wird der „Leipziger Volkszeitung“ geschrieben:

Deutsches Maitetter ist's in Australien, überall Sonnenschein, überall Freude. Heute, am 21. Oktober, feiert die hiesige Arbeiterschaft ihren wirtschaftlichen Erlösungstag, ihren 1. Mai. Gesezesrecht ist dieser Feiertag, kein Akt privater Gnade. Jeder Arbeitgeber ist verpflichtet, seinen Arbeitern den heutigen Tag frei zu geben, ihn mit zu bezahlen. In gewaltiger Prozession, mit wehenden Gewerkschaftsfahnen und mit klingendem Spiel, ziehen die Arbeiter früh Morgens schon durch die Straßen der Hauptstadt Perth, fahren nach beendigtem Marsche mittelst Eisenbahn nach dem Haupthafen der Kolonie, nach Fremantle, und halten hier einen um Laufende noch verstärkten Umzug. Ansprachen des Premierministers und der Arbeiterführer unter freiem Himmel bilden den Mittelpunkt der Feier. Nachmittags finden öffentliche Vergnügungen statt.

So begeht die westaustralische Arbeiterschaft ihre Maifeier. Nur eine Frage der Zeit ist es, wie bald der ganze Kontinent den Achtstundentag gemeinsam feiern wird. Die Unterhandlungen wegen einer Gesamtvereinigung der Kolonien unter gleichen Gesezen und gleichen öffentlichen Einrichtungen mit einem Hauptparlament an der Spitze sind bereits in vollem Gange.

Wem aber verdammt die australische Arbeiterschaft ihren Achtstundentag? Nur sich selbst, ihrer eigenen Energie. Ohne Selbsthilfe hat der Arme, der Unterdrückte in dieser Welt keine Besserung seiner Lage zu erwarten. Durch Philantropen (menschenfreundliche Gelehrte) ist die hartherzige Biga der Besitzenden noch nie erschüttert worden. Nur eine festgeschlossene Organisation der Massen, ihr gemeinschaftliches energiegeloses Vorgehen im rechten Augenblick kann dem Rechtlosen zu Recht, dem Besitzlosen zu Besitz verhelfen.

Auch in Australien war vor zehn Jahren von einer gesetzlich geregelten Arbeitszeit noch keine Rede. Die ersten, die sich aufrafften waren die Schwerstbedrückten, die Vergleute. Der Minenbetrieb verlangte unausgesetzte Arbeit. Die Besitzer der Kohlengruben, der Silber- und Goldminen konnten nicht schnell genug zu ihrem Gewinn kommen. Da aber sagten die Arbeiter: „Wohlan! Soll Tag und Nacht gearbeitet werden, so fordern wir eine nach acht Stunden dreigetheilte Arbeitszeit.“ Wohl oder übel mußten die Bodeneigenhümer diesem Entweder—Oder sich fügen. Im Prinzip hatte das Achtstundensystem hiermit bereits siegt. Die übrigen Arbeiterkreise folgten bald nach. Sie organisierten sich zu diesem Zwecke, sie schlossen sich zu sogenannten Berufs-Unionen (Gewerkschaften) zusammen. Ihre einzige, aber ihre siegreiche Waffe war das verständig ausgeübte Streikrecht.

Eine weitere Folge dieser Selbstorganisation war das Entstehen einer Arbeiter-Presse und die Wahl von Arbeitern ins Parlament.

Diese dreifache Agitation führte dann die Befreiung der gesamten Arbeiterschaft von Lohndruck und Ueberarbeitung herbei. Das Achtstundensystem ward zum Gesez erhoben, und keine Regierung, wie schlecht sie immer sei, kann diesen sozialen Fortschritt jemals wieder rückgängig machen oder auch nur einengen.

Eins jedoch bleibt noch nachzuholen. Die Landarbeiter sind von diesem Achtstundentag leider noch ausgeschlossen. Warum dies? Einfach deshalb, weil die ländliche Bevölkerung zu zerstreut lebt, weil sie sich behufs Verbesserung ihrer Lage noch nicht organisiert hat. Wer aber in Australien nicht selbst fordert, hat in diesem Lande des schonungslosen Egoismus durch Andere nichts zu erwarten. Dazu kommt, daß die Achtstundenarbeit im buchstäblichen Sinne des Wortes für die hiesige Landwirtschaft nicht durchführbar ist. Hier läßt sich nur an einen gerechten Ausgleich der so verschiedenen Arbeitszeiten denken.

Nur einen Anfang in der neuen sozialen Entwicklung bedeutet der Achtstundentag und seine öffent-

liche, seine staatliche Feier. Als der erste Schritt auf dem neuen Weg aber verdient er eine besondere Ehrung. Zum ersten Mal hat die Arbeiterschaft den Fuß zum Alleingehen angelegt; doch wie schnell das Laufen gelernt ist, sehen wir an den Kindern. Eine tüchtige geistige Schulung der Arbeitermassen, und sie sind reif für ihre Aufgabe, als numerische Majorität die Geschichte der Gesamtheit in neue, gerechte und darum dauerhafte Bahnen zu lenken.

Glückauf zu diesem Befreiungswerke!

Korrespondenzen.

Freising. Statistische Erhebung der Furtner-Brauerei. Troßdem Herr Braun als erster Hotelbesitzer bekannt, herrschen bei ihm in der Brauerei die schlechtesten Zustände. Auch die Bierstudenten der Staatsbrauerei Weihenstephan haben im Allgemeinen ihren Verkehr daselbst und haben auch zu rechter Zeit Versuche der Bierstudenten gegen die gelehrten Brauer in der betr. Brauerei statgefunden. Natürlich kann der praktische Brauer mit dem theoretischen Bierstudenten nicht konkurriren, weil dieser jumeist keine praktischen Erfahrungen gemacht hat. Wenn sich das Bierstudenten-Büchel als so praktisch bewiese, so müßte die Staatsbrauerei Weihenstephan das beste Bier der Welt erzeugen, was aber keineswegs der Fall ist. Im Brauereibetriebe sind 3 Burschen, ein Lehrling und ein Braumeister thätig. Die Arbeitszeit dauert von 4 Uhr Morgens bis Abends 8—9 Uhr, oder noch später, bis einfach die Arbeit fertig ist. Der Lohn beträgt für den Kellerburschen 6 Mk., Bierfieber und Mälzer zwangsweise 8 bzw. 9 Mk. pro Woche, ersterer 4 Liter, letztere 8 Liter Bier nebst Kost. Was die Kost anbelangt, so läßt diese sehr viel zu wünschen übrig. Während der Herr Braumeister (welcher natürlich auch in Kost ist) schon beim Frühstück für drei Mann Braten bekommt, müssen sich die Burschen mit Milch oder Kaffee begnügen, ja größtentheils müssen sie sich aus eigener Tasche noch etwas kaufen, wenn sie nicht den ganzen Tag mit hungrigem Magen herumlaufen wollen. Mittags ist es wieder dasselbe. Troßdem eine große Menge und immer Fleisch u. s. w. genug vorhanden ist, so bekommen es die Arbeiter nicht eher, als bis es bereits halb verschimmelt und kaum noch genießbar ist, oder nur in solchen Quantitäten, daß jeder Bursche schon aus diesen Gründen der Brauerei den Rücken lehrt. Von Vesper- und Abendessen kann überhaupt nicht die Rede sein, weil es zur Vesper nichts giebt als Bier und Brot, und Abends, was von den Wirtschaftstellern zurückkommt. Die Behandlung des Prinzipals ist gemeiner Art. Bei jeder Gelegenheit kann man zu hören bekommen: „Du Hammel“, „lauter Hammel“, „Du Karol“ u. s. w. Wie hoch in seinen Augen ein Arbeiter angesehen ist, zeigt der Ausdruck: „Lieber f... mich ein Hund an, als daß mich ein Arbeiter grüßt“. Trinkt einmal der Kellerbursche, der so wie so bloß 4 Zeichen hat, beim Abfüllen und Herr Braun sieht es, so ruft er aus: „Ja, da muß ich verderben“. Ueberhaupt bei jedem geringsten Anlaß kann man die Worte hören: „Du kannst gehen, ich bekomme Andere genug“. Die Schlafräume spotten aller Beschreibungen, nie in seinem Leben hat mancher Kollege solche Schlafzimmer gesehen, trotzdem er vielleicht auch nicht in Seidenkleidern geboren und aufgewachsen ist. Die Bettlatten sehen bauchförmig aus, Anfang und Ende hoch, in der Mitte eine Mulde. Das Gestell ist von solcher Beschaffenheit, daß man wirklich nicht weiß, wie und wann alles zusammenfällt. Ein Ofen ist vorhanden, daß sich die Feder sträubt, ihn zu beschreiben, da man jeden Augenblick fürchten muß, daß er sich von selbst in einen Trümmerschaufen verwandelt. Nur zum Schluß aber zur Hauptfrage: „Belichtung und Beluchtungs-Material“. Wenn man den Raum betritt, so glaubt man sich nach Grönland versetzt. Alles ist schwarz vor Rauch, auf der Lampe ist nur mehr ein kleiner Scherben von einem ehemaligen Zylinder. Das Geschäft läuft nichts, was die Arbeiter zerbrechen oder was von selbst zerbricht, das muß Alles bezahlt werden. Das Petroleum wird in Quantitäten zu 10 u. 15 Pfg. gekauft und erlaubt sich vielleicht ein Arbeiter den Luxus, Kerzen zu verlangen, so kann er aber auch hören: „Ich glaube, Ihr tragt sie nach Hause, oder steht sie wie die Fische“. Öffentlich wird Herr Braun, Hotelbesitzer zum Furtnerbräu in Freising, wenn er diese Zeilen liest, in sich gehen und sich bewegen fühlen, den Mißständen in seiner Brauerei abzuhelfen.

Pautigam b. Graz. Die auswärtigen sowie hiesigen Genossen, welche von der Lohnbewegung in Pautigam gelesen und davon Einbildung genommen haben, werden denken, in dieser Brauerei müßte es jetzt sehr schön zu arbeiten sein. Aber mit Bedauern müssen wir hervorheben und vorgelesen sowie den Oberdirektor H. v. S. in die Öffentlichkeit ziehen, damit uns Abhilfe gewährt wird. Es ist uns bei der Lohnbewegung vieles zugesagt worden, aber bis jetzt noch sehr wenig geschehen, obwohl schriftlich mit Bestimmtheit zugesichert wurde, diese theilweise bewilligten Forderungen eingehalten; das Meiste aber bleibt beim Alten und es herrschen dieselben Uebelstände, wie vor jener Lohnbewegung. Die Arbeitszeit blieb gleich eine elfstündige, die Bierläufer und Küßläufer müssen innerhalb 14, 16 bis 18 Stunden ihre Arbeit verrichten, obwohl Abhilfe durch einen zweiten Küßläufer zugesagt war, welcher diesen Arbeitern die Arbeitszeit verkürzen sollte. Betreffs der Hilfsarbeiter in der Mälzerei ist es ebenso, diese müssen ihre elfstündige Arbeitszeit innerhalb 14 anstatt 13 Stunden beenden. Und schließlich die armen Mälzer, denen wurde mit Entschiedenheit zugesagt, von Anfang der Malzkampagne, September 1896, an solle jeder Mälzer nicht mehr als 150 Hektoliter zu widern haben und das Uebermaß per Hektoliter mit 10 Kreuzer ausbezahlt erhalten. Die Mälzer werden noch so wie vorher angestrengt und ausgedrückt: 160—170 Hektoliter Gerste zu verarbeiten, anstatt laut Kundmachung circa 150 Hektoliter; somit erhalten sie für Uebermaß von 10—20 Hektoliter keine Bezahlung, und dieses 3 Mal im Monat sind 30—60 Hektoliter, macht einen Betrag pro Mann bis 6 Gulden, welchen die Unternehmer ruhig einheimsen. Diese Ausbeutung scheint noch zu wenig. Es wurde ihnen der gesetzliche 24stündige Ruhetag alle 14 Tage entzogen und jetzt heißt es, da die Mälzer nur 150 Hektoliter trockene Gerste (das sind 185—190 Hektoliter gewichtige Gerste, was ohnehin genug Arbeitsleistung erfordert, ohne dem oben angeführten Uebermaß) zu verarbeiten haben, sollen sich die Mälzer ihren 24stündigen Ruhetag selbst heraus schlagen, obwohl, wie nochmals bemerkt, die Mälzer ohnedies keine Sonn- und Feiertagsruhe haben. Ob dies von Seiten des Herrn Oberdirektors angegeben ist, liegt im Zweifel, aber es giebt andere Vorgelegte, welche die Arbeiter unterdrücken und dennoch sagen, den Brauern gehe es gut. Es wäre dem Herrn Oberdirektor zu empfehlen, in der Mälzerei auch Einbildung zu nehmen und das Versprechen von der Lohnbewegung besser aufrecht erhalten zu lassen.

Todtenliste.

Am Donnerstag, den 28. Januar, starb nach langem Krankenlager unser Kollege Anton Wischhof aus Schiltorn, Bezirksamt Marburg, im Alter von 32 Jahren, 3 Monaten und 13 Tagen an der Lungen- und Nierenkrankheit (Pneumonie und Nephritis). Wir ruhen ihm ein „Ruhe sauft“ nach.

Die Zahlstelle Düsseldorf.